

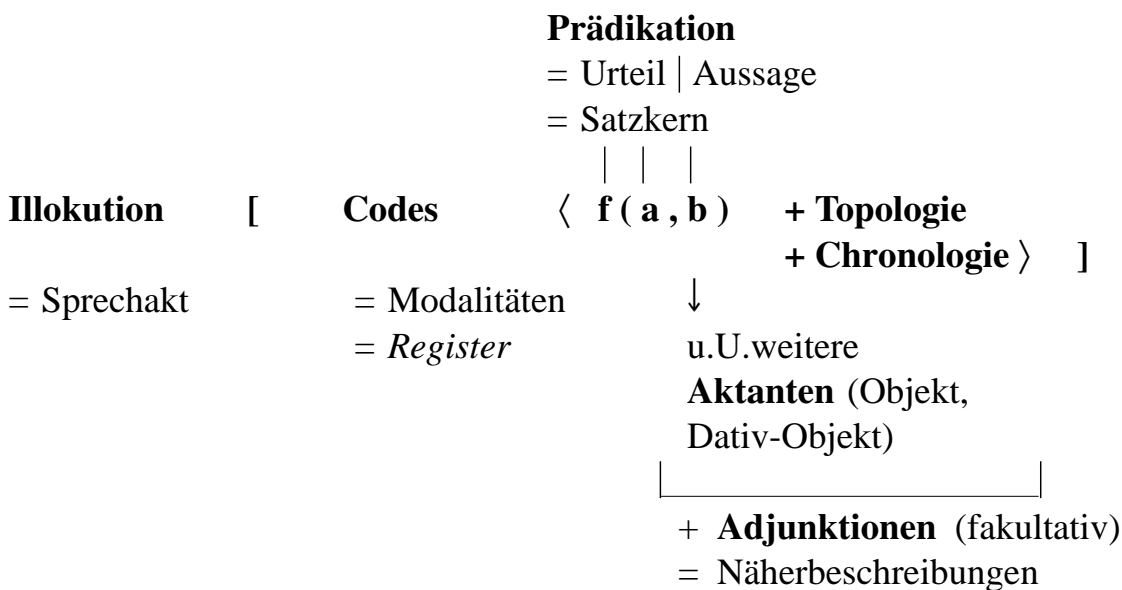
Zwischenbilanz

Krach oder Grammatik S. ; Isaak S. 272–274

(vgl. ID 0.02)

Es folgt etwas, das an eine mathematische Formel erinnern mag. Für die meisten – Lehrer wie Schüler – ist ein solches Gebilde im Rahmen des *Sprachunterrichts* fehl am Platz. Daher werden hier zweierlei Informationen geboten. Zunächst geht es um die erwähnte »Formel«. Als zweites wird ein wenig über den Sinn eines solchen Gebildes nachgedacht.

Zunächst werden die Hauptbegriffe, die bislang behandelt worden waren, wiederholt und in eine gewisse Ordnung gebracht. Es werden auch bedeutungsgleiche Begriffe hinzugestellt.



Das Schema besagt:

Im Wortsinn bietet ein Satz *einen Sprechakt*. Der sollte als Zusammenfassung der Satzbeschreibung bestimmt werden. Folglich steht außerhalb aller Klammern ganz links: Illokution = Sprechakt.

Einsteigen wird man in die Satzanalyse – wie üblich – mit der Bestimmung der *Prädikation*: Suche nach Subjekt und Prädikat – wobei nun beachtet wird, dass 'Prädikat' eine

logisch-semantische Größe ist, die nicht mit dem 'Verb' konkurriert. Wir verstehen darunter lediglich einen »Beziehungstyp« (»f«).

Es stellt sich die Frage: »Beziehung« zwischen was? Antwort: zwischen zwei selbstständigen Bedeutungen: *a* und *b*. *a* kennt man unter der traditionellen Bezeichnung »Subjekt«. *b* sollte man sich als »zweite (selbstständige) Bedeutung« merken. [Was traditionell als »Prädikat« galt, war eine Mischung: *b* + *f*, und ist in dieser Form für uns nicht brauchbar.]

Zur Kernaussage (= Prädikation) ist zu erwarten, dass *Orts- und Zeithinweise* gegeben werden (Topologie / Chronologie). Sie können aus stilistischen Gründen fehlen im Text, oder weil der Vortext schon genügend informiert hatte. Aber als gedankliche Notwendigkeit sind die beiden Komponenten unverzichtbar.

Abgeleitet kann Bedeutung *b* (die zweite Bedeutung) noch weitere Informationen verlangen (*Aktanten*: 2. oder auch noch 3. Aktant, u.U. gesplittet).

All die Aktanten und Orts- / Zeithinweise können noch näher beschrieben sein (*Adjunktionen*).

Schließlich ist eine Filterung der Kernaussage durch die Vielfalt an *Modalitäten* möglich. Es geht darum, ob der Sprecher eigene Einschätzungen des Sachverhalts mit in den Satz einbaut. Modalitäten (oder 'Codes' oder 'Register' genannt) sind subjektive Beurteilungen des Sachverhalts, der in der Prädikation formuliert ist. Kommen Modalitäten ins Spiel, heißt dies zugleich, der Sprecher behauptet von dem Sachverhalt nur eine eingeschränkte, meist sogar überhaupt keine *Realität*. Wovon er spricht, das existiert erst in seiner Gedankenwelt.

Auch wenn das Schema ungewohnt ist, so verspricht es, die unterschiedlichen Begriffe, die vorher, einer nach dem andern, eingeführt und erläutert worden waren, in einen gegliederten Zusammenhang zu stellen. Es haben eben nicht alle das gleiche Gewicht, nur mit einer Reihung wird man ihnen auch nicht gerecht. Daher diese strukturierte Darstellung, die über Klammern auch anzeigt, was womit zusammenhängt.

Wir können an dieser Stelle überblenden zu etwas sehr Vertrautem, eine Praxis, mit der immer schon versucht wurde, die Sprachanalyse zu strukturieren: *die W-Fragen*. Jetzt müsste es möglich sein, die *W-Fragen* als Wiedergabe der genannten Formel zu verstehen. Damit verlören sie den Eindruck der Zufälligkeit. Vielmehr könnte man jetzt eine Liste erstellen, die zwingend bei der Satzanalyse abgearbeitet werden muss. Versuchen wir es – die Formel von außen nach innen nachvollziehend. Manche W-Frage muß neu entworfen werden:

wie wird der Sachverhalt artikuliert? – damit soll der direkte Sprechakt bestimmt werden (ID 4.09).

wodurch wird der Sachverhalt gefiltert? – Ist also eines der Register gut fassbar im Satz aktiviert (ID 4.08)?

wer ist der Satzgegenstand, das Thema, von dem eine Aussage gemacht wird? – Das ist die Frage nach dem Subjekt, dem 1. Aktanten (ID 4.0611).

Flankierend, muss nicht zwingend vorliegen:

womit(1), d.h. mit welchem Instrument handelt das Subjekt? (ID 4.0611)

womit(2), d.h. in welcher Begleitung handelt das Subjekt? (ID 4.0611)

welche Neuaussage wird gemacht? – So fragt man nach der Prädikatbedeutung (ID 4.0613) und ihrem Typ (ID 4.0614).

was ist unmittelbar betroffen von einer Handlung? – Die Frage ist nur einschlägig, wenn die Prädikatbedeutung einen 2. Aktanten/ein Objekt erwarten lässt (ID 4.0621/2).

wem wird etwas gegeben oder genommen? – Ist nur einschlägig bei Prädikatbedeutungen, die über den 2. Aktanten hinaus einen persönlich verstandenen 3. Aktanten erwarten lassen (ID 4.0623).

wo spielt(e) sich der Sachverhalt ab (ID 4.071)? – Diese und die folgende Frage werden grundsätzlich gestellt. Bietet der aktuelle Satz keine explizite Information, wird »Ø« = Leerstelle vermerkt.

wann spielte sich der Sachverhalt ab (ID 4.072)? – Frage nach der Chronologie, von gleicher Bedeutung wie die Topologie.

wofür liefert eine einzelne Bedeutung eine Näherbeschreibung? – Jedes Nomen kann Näherbeschreibungen auf sich ziehen. u. U. sind solche kumuliert und geschachtelt (ID 4.03).

Flankierend, muss nicht zwingend vorliegen:

Zu wessen Gunsten handelt das Subjekt (ID 4.034) ?

Zu wessen Ungunsten handelt das Subjekt (Ziff. 4.034) ?

Damit ist das alte Interpretationskonzept der *W-Fragen* aufgegriffen und an der genannten Formel ausgerichtet. Alle elementaren semantischen Aspekte sind damit eingefangen.

Das führt zum zweiten Punkt: Genügt es nicht, in der Mathematik mit derartigen Formeln befasst zu sein? Muss auch der Sprachunterricht nachziehen? – Antwort: ja! Den Impuls für das »Ja« gab vor knapp 200 Jahren GOETHE – auch wenn der sich

über diese Folgerung wahrscheinlich wundern würde. Eine solche Sicht ist also nicht allzu neu. GOETHE sah – mit Recht –, dass es auch in der Sprache von Gedichten, von Romanen usw. um Muster geht. Muster nicht nur des Verhaltens allgemein, sondern speziell auch des *sprachlichen* Verhaltens. Muster sind Formalisierungen. Wir stießen darauf schon bei der Ausdrucksbeschreibung (vgl. Modul ID 4.012). Das setzt sich nun fort im Feld der Bedeutungen: Was wir sagen – gleichgültig in welcher Sprache – ist bestimmbar im Rahmen der genannten Basistermini. Unser Verweis auf Bedeutungen hängt ab von dem, was in der Einzelsprache üblich und auch bekannt ist (zentrale Aussage: Sprache beruht auf *Konvention*). Das zieht sich durch bis zur Beschreibung komplexen Verhaltens. Auch darin zeigen sich vielfältige Muster, typische Verhaltensweisen, die jede / r kennt – auch wenn sie hie und da kreativ durchbrochen werden.

Mit den *Basisbegriffen* (vgl. [SEMANTIK](#)) werden offensichtlich zentrale kognitive Fähigkeiten des menschlichen Geistes erfasst. Damit können wir auch Verhalten in all seiner Vielfältigkeit, in all seinen Mustern beschreiben.

Für Insider: Die [SEMANTIK](#) der »Alternativ-Grammatik« beansprucht ein großes Maß an Eigenständigkeit und Originalität. Aber: Sie integriert vielfältige Anregungen. Eine wesentliche Quelle ist die *Valenzgrammatik*. Da ist es schön zu sehen – eine Diss. wies dies jüngst nach –, dass diese Art von Grammatik in China immer mehr Anhänger findet. D.h. eine äußerlich völlig anders funktionierende Sprache (kein konjugiertes Verb usw.) kann mit dem selben theoretischen Gerüst beschrieben werden. – Das meint eben das Adjektiv »kognitiv«: Die Beschreibungsebene ist hinreichend allgemein gehalten. (In jener Diss. wurde der Unterschied zwischen <<SCHENKEN>> und <<TRANSPORTIEREN>>, d.h. im einen Fall mit persönlichem Adressaten, im andern mit einer bloßen Zielangabe, im Kern genauso beschrieben (für das Chinesische), wie wir es weiter oben taten.

Sprache bildet ja nicht die Wirklichkeit getreu ab. Wir sahen nun häufig genug, dass sie ihre eigenen Strukturen und Effekte hervorbringt. Inzwischen haben wir auch die Grundbegriffe und die wesentlichen Sichtweisen kennen gelernt, auf die man bei sprachlichen Äußerungen achten sollte.

Ein *Schachspiel* bildet ja auch nicht eine kriegerische Auseinandersetzung zweier Gegner getreu ab. Sondern das Spiel basiert auf der Struktur dieses Brettes (das kein Gelände ist) und auf den speziellen Regeln (nach denen man keine kriegerische Auseinandersetzung organisieren könnte). Ähnlich steht es mit der *Sprache*: Ihre Grundmechanismen, von denen hier zusammenfassend die Rede ist, bilden sozusagen das »(künstliche) Gelände«, innerhalb dessen man sich sprachlich bewegen kann. Darin sind sogar allerhand »Fehler« möglich – und man wird trotzdem noch verstanden.

Nicht so im Film »Das Leben des Brian« von MONTHY PYTHON: eine dreifach grammatikalisch falsche antirömische Parole erbost einen römischen Besatzungssoldaten derart, dass er den jüdischen Widerständler den Satz 100-fach zur Strafe, nun grammatisch kor-

rekt, an die Wände pinseln lässt – was letzterem natürlich recht ist. Das schulmeisterliche Interesse an korrekter Grammatik vernebelte den Blick auf die politische Brisanz . . .

Die geschilderten Grundmechanismen müssen bei allen Sprachteilnehmern vorausgesetzt werden. Nur so wird ein Verstehen möglich. Wegen der bekannten Muster sind die Sprachteilnehmer zur »Fehlerkorrektur« in der Lage: Bei bekanntem Ausgangspunkt weiß oder ahnt man, wie das Ende der Entwicklung sein wird – auch wenn man den sprachlichen Bericht gegen Schluss nicht mehr richtig hören oder lesen konnte. (Dass man hierbei gelegentlich dicke Überraschungen erlebt, weil das Muster durchbrochen wurde, widerlegt nicht die Grundaussage).

Das Ziel der »Alternativ-Grammatik« besteht darin, den Lernenden ein überschaubares Grundgerüst zu vermitteln, mit dem sie die wesentlichen Fragen an Äußerungen und Texte stellen, sprachliches Verhalten auch hinsichtlich seiner Stereotypen beschreiben können. Verstehen setzt voraus, dass man zuvor weiß, worauf man achten, wonach man fragen kann. Sprach- und Literaturunterricht steht in weiten Teilen im Ruf, dass er genau das nicht deutlich genug vermittelt. »Methodik« wäre ein anderes Wort für das benötigte Wissen.

Sprachdidaktisch wäre schon viel gewonnen, wenn die Schüler die Basistermini und das, was damit jeweils bezweckt wird, als Raster der Sprachbeschreibung verstanden hätten. Dabei geht es nicht primär um schwierige, abgeleitete Details, sondern zunächst um die Hauptunterscheidungen – wie in der Formel oben dargestellt. Wenn Schüler »Sprechakt« und »Modalitäten« zu unterscheiden lernen, sind sie weiter als mancher Wissenschaftler. – Dieses Set an Termini ist im Grund ein Set an *Fragemöglichkeiten* (auch anhand der *W-Fragen*, die aber als komplettes Set und nicht willkürlich-selektiv herangezogen werden sollten), mit denen man sprachliche Botschaften angehen kann. Hat man das methodische Raster verstanden, ist man schnell in der Lage derartige Fragetypen sowohl an wörtliche Bedeutungen, wie auch an versteckte gemeinte zu richten. Schnell ist man dann auch im Feld der **PRAGMATIK**.

Die Formel bzw. die *W-Fragen* in ihrem obigen Zuschnitt sind zunächst anzuwenden auf ein *wörtliches* Verständnis. Erst damit wird sichtbar, welches andere Konzept, welche andere bildhafte Vorstellung in der einen Sprache wirkt im Gegensatz zur anderen. Erst so muss die Andersartigkeit nicht mehr nur gepaukt werden, sondern man kann sie aufgrund der Vorstellungen besser merken. Deutsches *abhängen von* ist anders konzipiert als englisches *depend on*. Das Deutsche betont eher das »Weg-von«, wogegen das Englische das »Dran«-Hängen in den Blick nimmt. Genau deswegen ist eine 1 : 1-Übersetzung nicht möglich (kein »of« oder »from«).

Auch wenn bei der Orientierung an der wörtlichen Bedeutung zunächst Übersetzungen entstehen, die deutschem Sprachgebrauch nicht entsprechen, so hat man doch die Denkweise der Fremdsprache besser verstanden. In einem zweiten Schritt kann man die angemessene deutsche Sprachform suchen.

Eine solche Zweistufigkeit hat mehrere Vorteile:

- (a) Die fremdsprachliche Konstruktion wird verstanden,
- (b) die Verlegenheitsratschläge, man solle den »Kontext« beachten, oder nach dem »Gefühl« gehen, die häufig als Freibrief für ungenaues Analysieren verstanden werden, kann man sich sparen.
- (c) Das Verstehen *beider* Sprachstrukturen (beim Übersetzen) wird gefördert. Die Unterschiede können benannt werden.
- (d) Anlässlich der Sprachanalyse wird die Fähigkeit, Strukturen zu durchschauen, genau wahrzunehmen, geübt – eine kognitive Fähigkeit, die für viele weitere Fächer wichtig ist.

Eine Impression sei noch zur Debatte stellt: Schaut man sich an, was Schülern in der Sekundärstufe I in verschiedenen Fächern geboten und abverlangt wird, versteht man (recht häufig zu hörendes) Lamento von Philologen nicht so recht. Es geht um *Fachbegriffe* und die Notwendigkeit ihrer genauen *Definition* – beides ist eben auch im Sprachunterricht nötig. Dass es mit der genauen Definition standardmäßig nicht weit her ist, wies das Buch »Krach oder Grammatik?« (vgl. ID 0.02) ausreichend nach. Nimmt man etwa Chemie-, Mathematik-, Physik-Unterricht, die metasprachlichen Anforderungen im Fach Biologie – und so in vielen weiteren Fächern, dann verbietet sich von daher das Lamento über Begriffe, Formeln und Definitionen. Es entsteht der Eindruck, dass Kinder dieser Altersstufe – nimmt man andere Fächer zum Maßstab – in *Sprachdisziplinen* häufig unter Wert behandelt werden. Das meint qualitativ wie quantitativ die entsprechenden *kognitiven* Anforderungen. Natürlich wird hier keiner *Überforderung* das Wort geredet. Aber es wird der Eindruck wiedergegeben, Sprachunterricht richte sich zu sehr an schwer verständlichen bis widersinnigen grammatischen Konventionen aus, mache sich damit didaktisch selbst das Leben schwer, statt mit transparenterer Metasprache zu operieren, die auch didaktisch ergiebiger ist.

GRAMMIS (vgl. Modul 0.02) unter Stichwort »Systematische Grammatik«: Wer diesen Hauptteil von GRAMMIS aufruft, sieht sich mit zweierlei Gliederungssystemen konfrontiert, die sich nur bei der »kommunikativ-funktionalen Sicht« überlappen. Aus den Unterpunkten könnte man so etwas wie eine Zusammenfassung der nötigen Kategorien ableiten. Allerdings wird dieser Schritt weitgehend den Lesern überlassen. – Die Überschrift »Ausdrucks-kategorien und Ausdrucksformen« – ist sie mit »syntaktischer Sicht« auf der rechten Seite gleichzusetzen? »Ausdruck« – wie die Unterpunkte zeigen – meint aber auch »Nominalphrasen« und »Sätze« (je Bedeutungswissen notwendig). »Syntax« beschäftigt sich auch mit »Wörtern« – die könnte man ja als »Ausdrücke« durchgehen lassen. – Geboten wird also das aus der traditionellen Grammatik bestens bekannte heillose Durcheinander bei der Frage von »Ausdruck« und »Bedeutung«.

Das Inhaltsverzeichnis (links) operiert mit dem Begriffspaar »Syntagmatik – Paradigmatik«. Soll beides mit der »semantischen Sicht« der rechten Gliederung korrespondieren? »Intonation« wird nicht im Rahmen von »Ausdruck« behandelt. Mit Verlaub: all das wirkt konfusionserzeugend.